

HOCHSTETTER, FRIEDRICH

Die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande

Säemann-Verl
1925

Universitätsbibliothek Regensburg: 00/NQ 1095 G299-6





EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!



Danke, dass Sie EOD gewählt haben!

Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen: https://books2ebooks.eu/csp/de/ubr/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu



Universitätsbibliothek Regensburg



Apl 3251
256
Apl.

Gegenreformation einst und heute

Heft 6

Die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande

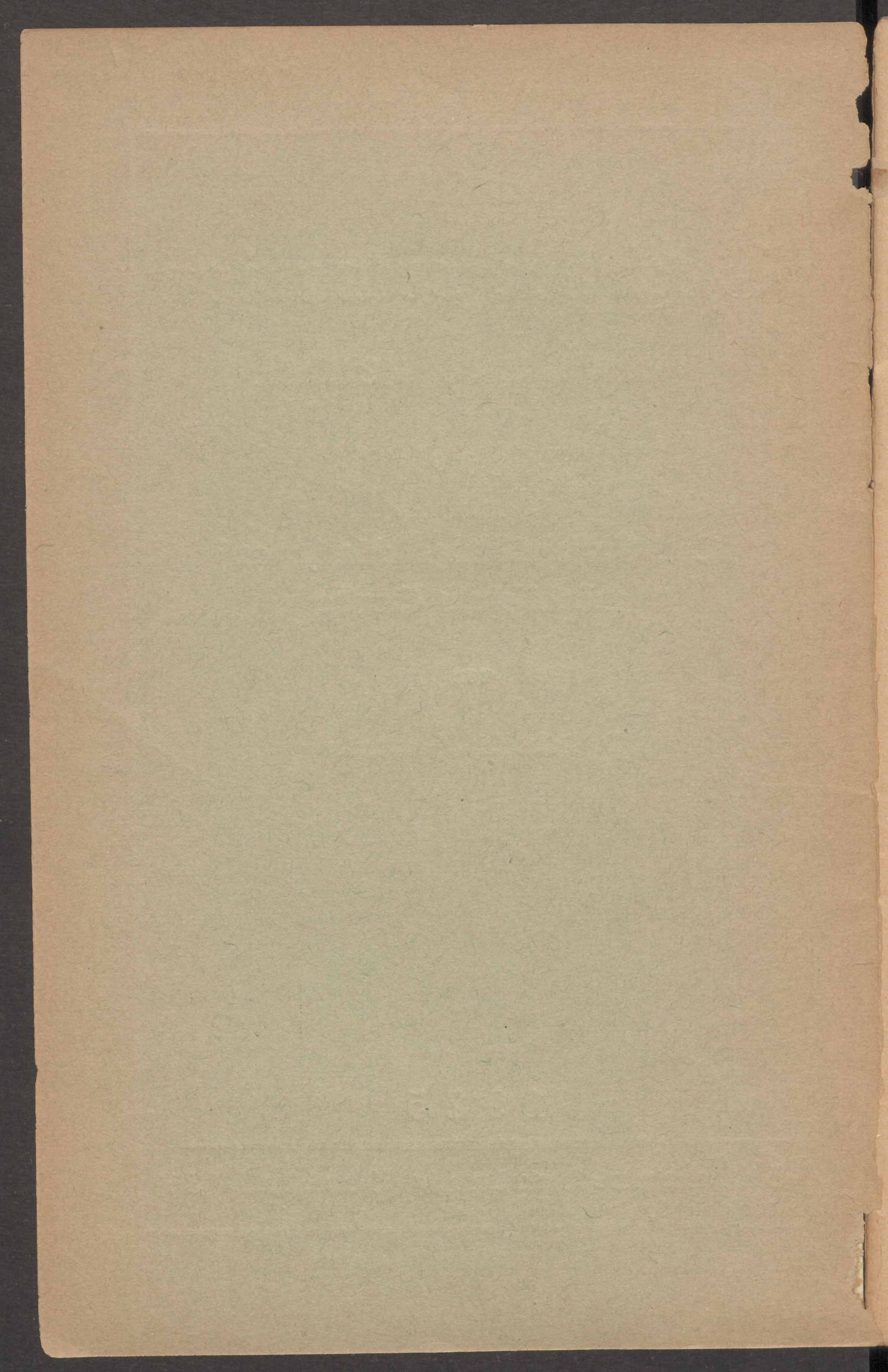
von

D. Friedrich Hochstetter

1925

mann-Verlag * Berlin W35

NQ
1095
G299
-6



Gegenreformation einst und heute

Heft 6

Die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande

von

D. Friedrich Hochstetter

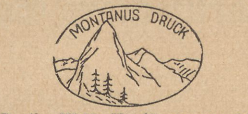

UBR 069013734685

1925

Säemann-Verlag * Berlin W 35

184050

NQ 1095 G299-6



Berlin W 35, Kurfürstenstr. 34

Univ.-Bibliothek
Regensburg

885309

1.

Seit vielen Jahren hört man im Kampfe der Geister häufig das Wort von der Entscheidungsschlacht zwischen Rom und Wittenberg, die auf märkischem Sande ausgefochten werden würde. Aehnlich wie man im Weltkriege viel von der großen Schlacht am Birkenbaum in Westfalen zu raunen wußte, so redete man im interkonfessionellen Kampfe bei Freund und Feind von dieser Entscheidungsschlacht, und zwar zunächst auf römischer Seite. Erst dann wurde dieses Wort von evangelischer Seite aufgegriffen, das ja in ganz unzweideutiger Weise die letzten Ziele und die kühnsten Hoffnungen Roms enthüllt. Es ist natürlich kein Zufall, daß sich solche Stimmen erst nach der Gründung des Neuen Deutschen Reiches unter dem Kaisertum der protestantischen Hohenzollern hören ließen. Daran ist keineswegs der „Kulturkampf" schuld. Es heißt das Verhältnis von Ursache und Folge auf den Kopf stellen, wenn man — was allerdings heute in weiten Kreisen geglaubt wird — die Entwicklung so darstellt, als hätte erst der Kulturkampf, der doch dem preußischen Staate aufgenötigt war, die katholischen Kreise in eine Abwehrstellung gegen das neue, unter preußischer Führung stehende Reich gedrängt. Es war Bismarck, der dem Zentrum das Zeugnis ausstellte, seine Führung sei „berechnet auf die Zerstörung des unbequemen Gebildes eines Deutschen Reiches mit evangelischem Kaisertum" (Ged. u. Er. 2, 309 f.); „bei jedem modus vivendi wird Rom eine evangelische Dynastie und Kirche als eine Unregelmäßigkeit und Krankheit betrachten, deren Heilung die Aufgabe der Kirche sei". (Ebenda 2, 135.)

Im Zusammenhang mit diesen Kämpfen tauchte auch öfter in Reden und Versammlungen ein Wort auf, das die römischen Kampfziele, die sich gerade gegen den Mittelpunkt des preußischen Staates und des Deutschen Reiches richteten, in noch schärferer Weise zum Ausdruck brachte als das Wort von der Entscheidungsschlacht auf dem märkischen Sande, und das überdies schon aus dem Grunde für diese Ziele besonders bezeichnend zu sein schien, weil es schon zwei Jahrzehnte vor der Gründung des Neuen Reiches ausgesprochen sein sollte:

„Die Kirche rastet nicht und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir diese Burg des Protestantismus langsam zerbröckeln müssen. Wir werden in den vorgeschobensten norddeutschen Distrikten die zerstreuten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie dem Katholizismus erhalten und Pioniere nach vorwärts werden. Mit einem Netze von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern, und durch eine Unzahl von Klöstern diese Klammern befestigen und damit den Protestantismus erdrücken und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen."

Ist dieses Wort wirklich von katholischer Seite gesprochen worden? Seit seiner ersten Veröffentlichung in der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 20. Juni 1872 wurde es als von dem Freiburger Professor des Kirchenrechts Hofrat Dr. Buß stammend, in der Oeffentlichkeit viel angeführt, von ultramontanen Schriftstellern mit großem Eifer als unecht abgelehnt. In neuester Zeit hat wieder Max Pribilla S. J. in der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit" (Oktoberheft) nicht weniger als 20 Seiten drangedrückt, um die Unechtheit dieses Wortes zu erweisen. Dabei fällt sogar ein halbes Lob auf die „Wartburg", die (1917, 51) geschrieben hat: „Dieses Zitat läßt sich nicht belegen, und eine vorsichtige wissenschaftliche Polemik wird es nicht benützen. Immerhin tauchte dieses Zitat, angeblich 1851 in einer Universitätsvorlesung gesprochen, 1872, noch bei Lebzeiten des angeblichen Ur-

hebers, zum ersten Male auf. Der ehemalige Hörer, der es in der „Neuen Freien Presse" im Juni 1872 veröffentlichte, sandte sofort eine Nummer unter Streifband an Hofrat Buß, der der Echtheit nicht widersprochen hat. Das ist natürlich kein völliger Beweis für die Echtheit, und eine streng vorsichtige Polemik wird — wir wiederholen dies — sich das Zitat nicht zu eigen machen."

Demgegenüber muß hervorgehoben werden, daß den „Stimmen der Zeit" der Gegenbeweis, also der Beweis für die Unechtheit des umstrittenen Wortes durchaus mißlungen ist. Pribilla macht sich seine Sache etwas leicht, und gleitet an den entscheidenden Punkten glatt vorbei. Wie er selbst mitteilt, drang das Wort erst in weitere Kreise, als es im 7. Mai 1875 durch den Preußischen Kultusminister Falk in der Sitzung des Abgeordnetenhauses angeführt wurde. Sofort, d. h. noch in derselben Sitzung erwiderte Windthorst und sagte u. a.: „Ich weiß nicht, ob der Hofrat Buß eine solche Rede gehalten hat. Hat er sie gehalten, so hat er eine sehr einfältige Rede gehalten." Als sich am 10. Mai der nationalliberale Abgeordnete Dr. von Sybel (der Historiker) wieder mit der Bußschen Rede befaßte, erwiderte Windthorst „zunächst, daß diese Rede ihrer Authentizität nach absolut noch nicht nachgewiesen ist, und ich werde abwarten, was der Herr Hofrat Dr. Buß selbst darüber zu sagen haben wird". Herr Hofrat Dr. Buß hatte aber nichts darüber zu sagen, obgleich er selbst damals dem deutschen Reichstag angehörte (1874—1877), was Pribilla mitzuteilen versäumt hat. Pribilla deutet einige Male an, daß Buß damals alt und verbraucht gewesen sei; er berichtet (nach Schulte), daß er in den 60er Jahren mehrere Jahre in einer Heilanstalt für Geisteskranke untergebracht gewesen sei. Aber wenn ihn die badische Zentrumspartei zum Reichstagsabgeordneten wählen ließ, so wird er doch wohl noch nicht ganz erledigt gewesen sein, mindestens müssen doch wohl seine geistigen Fähigkeiten noch zu der Erklärung ausgereicht haben, ob er die bewußten Sätze ausgesprochen hat oder nicht. Er nahm wenigstens 1875 noch am politischen und parlamentarischen Leben (nach Dor) regen Anteil. Es

mag allerdings eine derartige Zumutung in Buß peinliche Erinnerungen geweckt haben. Buß wurde am 10. Sept. 1846 in der zweiten badischen Kammer zuerst von dem Abgeordneten Brentano auf ein glaubensfeindliches Gedicht aus seiner radikalen Vergangenheit festgelegt; als er sich darauf mit einer ungezogenen Bemerkung aus der Verlegenheit ziehen wollte, verlas der Konstanzer Abgeordnete Mathy einen Aufruf aus der Feder von Buß zu Spenden für ein Denkmal, das den Märtyrern Hus und Hieronymus in Konstanz gesetzt werden sollte. Die glühenden Worte über „die Flammen des Ketzergerichts" wurden von Buß zuerst abgeleugnet und erst als Mathy den Entwurf mit der Handschrift des Buß aus der Tasche zog, zugegeben. Näheres über diesen Vorgang kann nachgelesen werden bei Gustav Freytag, Karl Mathy S. 232. Buß mochte wohl befürchten, daß unter Berufung auf jenen Vorfall eine einfache Erklärung als ungenügend betrachtet werden könnte. Die wortreiche Verteidigung seines Lebensbeschreibers Franz Dor (Freiburg 1911) bestätigen nur die Vorwürfe gegen Buß. —

Somit steht auf der einen Seite die Tatsache, daß das böse Wort des Freiburger Professors erst nach 21 Jahren an die Oeffentlichkeit kam — das ist an sich nichts Unerhörtes; wie manches Bismarckwort z. B. ist erst in den letzten Jahren bekannt geworden, ohne daß deswegen seine Echtheit zu bezweifeln wäre. Auf der anderen Seite steht seine Bezeugung durch einen als zuverlässig bekannten Ehrenmann, den Heidelberger Oberamtsrichter F. Beck, dessen Urheberschaft an dem Aufsätzchen der N. Fr. Pr. wiederum bewiesen wird durch den Geh. Oberjustizrat und Senatspräsidenten Dr. Petri. Es ist ein starkes Stück, wenn Pribilla beide mit einer einfachen Handbewegung als Altkatholiken, also „scharfe Gegner von Buß und daher befangene Zeugen" beiseite schieben will. Was würde sein Ordensbruder Grisar dazu sagen, wenn wir jeden papsttreuen Schriftsteller der Reformationszeit, aus dem er sich seine Kenntnis von Luther holt, als befangen ablehnen würden? Und dazu kommt die Tatsache, daß der damals noch lebende Buß nichts tat, um der Mitteilung zu widersprechen, obgleich Windthorsts zweite Rede

(s. o.) gar nicht anders aufgefaßt werden kann, als dahin, daß Buß zu einer Aeußerung aufgefordert worden war. Pribilla ist natürlich unter diesen Umständen gegen die Anwendung des auch sonst so heiklen argumentum e silentio. Wir könnten reiche Leute werden, wenn wir für jeden Fall einen Taler bekommen könnten, wo in der römischen Polemik dieses argumentum e silentio („Die Nachricht ist unwidersprochen geblieben") angewendet wird. Warum soll es hier, bei einer mit Namen belegten Zeugenaussage nun mit einem Male nicht gelten?

Noch eine kleine Anmerkung: Den Anlaß zu der seinerzeitigen Anführung („Wartburg" 1917, 51) des Bußschen Ausspruchs bot eine Mitteilung der katholischen Zeitschrift für Gebildete aller Stände „Der Fels" (Novemberheft 1917), in der erklärt wurde: Daß der Bierkrügelspruch: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang usw. „von Luther stammt, ist historisch nicht erwiesen, *wird aber allgemein angenommen*. Die Behauptung, daß Luther der Urheber ist, findet sich zuerst im „Wandsbecker Boten" vom Jahre 1775". (Nicht diese Behauptung, sondern das ganze Sprüchlein findet sich dort zuerst; wahrscheinlich stammt es von Voß, worüber sich alles weitere im Büchmann findet.) In *derselben* Nummer *desselben* Blattes wird gestrenges Gericht gehalten über zwei Schriftsteller, die sich das Zitat von Buß zu eigen gemacht haben. Hat man wirklich ein Recht, hier, wo der Tatbestand und die Bezeugung doch wirklich ganz anders liegt, so überkritisch vorzugehen, wenn man von jenem Philistersprüchlein zu erklären wagt, seine Herkunft von Luther werde allgemein angenommen? Und dieser Fall ist durchaus nicht vereinzelt!

Es mag noch ein Rest bleiben, so z. B. die nicht hinreichend geklärte Frage, bei welcher Veranlassung nun eigentlich Buß in dem erörterten Sinn gesprochen habe (hier ist der einzige Punkt, an dem Pribilla mit einigermaßen beachtenswerten Gründen einsetzt); aber dazu reicht die Lage der Untersuchung nicht aus, mit volltönenden Worten und mit sittlichen Anwürfen gegen die Verbreiter des Wortes seine *Unechtheit* in die Welt zu rufen.

2.

Der Jesuit Pribilla möchte gern der ganzen Angelegenheit ein möglichst harmloses Gesicht geben. Wieviel Zeit vergeuden wir Deutsche doch unnütz im politischen und konfessionellen Kampfe, bemerkt er sehr richtig — und schreibt zwanzig Seiten über die Frage, ob Buß vor 73 Jahren das oder jenes gesprochen oder nicht gesprochen. Die protestantische Polemik aber (so meint er; es ist aber durchaus nicht nur die protestantische Polemik, sondern auch politische oder kulturpolitische Gegner, die das Wort von Buß anführen, vgl. die Aufzählung von 21 Stellen bei Pribilla, von denen nur neun der „protestantischen Polemik“ angehören) sei auf dieses Wort wie versessen. Denn „hier haben die Gegner einmal einen Ultramontanen, der genau das sagt, was sie zu ihren Zwecken gesagt wünschen“. Nun können wir freilich zugeben, daß die Frage der Echtheit, d. h. der Möglichkeit eines geschichtlich zwingenden Nachweises hier wirklich nicht das Entscheidende ist. Wie so oft in der Weltgeschichte. Ob Luther in Worms *wirklich* gesagt hat: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, d. h. ob dieses Wort durch Zeugen für den Historiker einwandfrei nachgewiesen werden kann oder nicht, ist doch nebensächlich im Vergleich zu der Tatsache, daß Luther in Worms wirklich fest in seinen Schuhen stand, weil er nicht anders konnte, weil er unter der zwingenden Macht seines in Gott gebundenen Gewissens stand. Oder wir können gern zugeben, daß die „Geheimen Vorschriften“ (Monita secreta) des Jesuitenordens, die im Jahre 1611 erschienen, kein amtliches Schriftstück des Ordens sind, sondern eine Satire auf den Orden und seine Schliche — läßt sich doch ohne Mühe der Nachweis erbringen, daß der Orden durchaus nach den ihm dort zugeschriebenen Grundsätzen gehandelt hat.

Wir fragen: Ist denn nicht seit 1851 die römische Propaganda genau auf den Wegen gegangen, die in jenem Worte gewiesen worden sind? „Die Kirche rastet nicht und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir diese Burg des Protestantismus langsam zerbröckeln.“ Ist dies nicht inhaltlich dasselbe, wie wenn *Moufang* auf dem

deutschen Katholikentag von 1876 erklärt: „Irgendein Kardinal, ich glaube Wisemann, hat gesagt, daß der Protestantismus, wenn er 300 Jahre durchlaufen haben wird, zu demselben Ziel gelangen wird, wie der Arianismus und andere Häresien. Ich erinnere mich jetzt, es war der Kardinal Manning, der dies sagte, aber Wisemann prophezeite, daß auf märkischem Sande einst der letzte Kampf gegen den Protestantismus ausgefochten werden würde. Sowohl was von den 300 Jahren gilt, als die Prophezeiung bezüglich des Auskämpfens auf dem märkischen Sande ist in unseren Tagen in unserem Berlin eingetreten, wo die evangelische Kirche völlig darniederliegt . . . .“ Oder wenn Nacke auf dem Katholikentag von 1893 ausruft: „Notwendig ist, wenn wir in dem Kampf nicht unterliegen wollen, daß der Ring der katholischen kirchlichen Anstalten überall in Deutschland geschlossen wird. Wenn das der Fall ist, dann, meine ich, können wir mit Ruhe diesem Entscheidungskampfe entgegensehen. Daß dieser Ring der katholisch-kirchlichen Anstalten überall in Deutschland geschlossen werde, das ist die Aufgabe des Bonifatiusvereins.“ Aehnlich Bachem 1892 auf dem Katholikentage in Mainz — lauter anerkannte Führer im deutschen Katholizismus. Wird man sie auch verleugnen?

„Wir werden in den vorgeschobensten norddeutschen Distrikten die zerstreuten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie dem Katholizismus erhalten bleiben“ — ist denn etwa dieses Programm unausgeführt geblieben? Es ist auf unserer Seite, selbst schon vor der Ueberempfindlichkeit gewarnt worden, mit der eine Konfession der anderen bisweilen jeden Fortschritt in der Pflege der Zerstreuten argwöhnisch vorzurechnen beliebt. Aber es ist doch schon hundertfach nachgewiesen, daß da und dort, in der Provinz Sachsen, in Brandenburg und anderwärts, die Versorgung der Zerstreuten — auch da, wo es sich vielfach um Flugsand handelte, vorübergehend Anwesende, polnische Sachsengänger — in einem Ausmaße vor sich ging, das dem wirklichen Bedürfnis sichtlich voraneilte, und für das es nur eine Erklärung gab: es sollen, um in der Heeressprache zu reden, die Cadres

aufgestellt werden, die man durch nachdrückliche Werbearbeit aufzufüllen hofft!

„Mit einem Netze von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und durch eine Unzahl von Klöstern diese Klammern befestigen und damit den Protestantismus erdrücken ....“ Der Bezirk der apostolischen Delegatur Berlin, der sein zahlenmäßiges Schwergewicht durchaus in Groß-Berlin mit der nächsten Umgebung hat, zählte (lt. „Germania“ vom 23. April 1923) 548 017 Katholiken. Die Zahl der Seelsorgegeistlichen betrug 240, wozu eine schwankende Anzahl von anderen, großenteils aber auch nebenamtlich seelsorgerisch tätigen Priestern (laut Krose 61) kommt. 1920 zählte Berlin 108 katholische Ordensniederlassungen mit 1216 Mitgliedern. An katholischen gottesdienstlichen Stätten gibt es in Berlin 105 Kirchen und Kapellen, in der übrigen Delegatur 108 (wiederum zu einem bedeutenden Teil in der näheren Umgebung von Berlin), zusammen 213. Außer 36 katholischen Gemeindeschulen (öffentlichen Schulen, die von den staatlichen Schulbehörden geleitet werden) gibt es drei Privatschulen, vier höhere Mädchenschulen, zwei Präparandenanstalten, ein Lehrerinnenseminar mit Präparandenanstalt. Außerdem ist ein Jesuitengymnasium in der Gründung begriffen. Seit dem 1. Mai 1923 ist die Reichshauptstadt zwar noch nicht die Residenz eines Bistums, aber der Sitz eines Bischofs; der Bischofssitz in Berlin soll nach katholischen Zeugnissen Bürge dafür sein, daß sich der Wiederaufbau des katholischen Glaubens in den märkischen Gauen emsig weiter vollzieht. Die Jesuiten haben zwei katholische Kirchen in Berlin übernommen, in Biesdorf bei Berlin haben sie ein Exerzitienhaus, das namentlich auch für Nichtkatholiken bestimmt sein soll. Die Zahl der katholischen Vereine im Gebiet der apostolischen Delegatur, d. h. wiederum meist in Groß-Berlin und Umgebung, beträgt laut dem neuesten amtlichen Führer 650. In der Provinz Sachsen, im Freistaat Sachsen, liegen die Verhältnisse nicht viel anders. Nehmen wir dazu die sonstigen Klostergründungen im Deutschen Reiche. Von 1919 bis 1922 haben wir eine Zunahme von 146 männ-

lichen und 565 weiblichen Ordensniederlassungen erlebt, die Zahl der Ordensniederlassungen ist damit auf 6802, die ihrer Mitglieder auf 84 050 gestiegen, obgleich von einem Mangel in der Seelsorge gewiß nicht geredet werden kann; es gibt außerdem im Deutschen Reich (neben 2892 Ordenspriestern) 19 370 Weltgeistliche. Oder jeder 240. Katholik im Deutschen Reich ist ein Klosterinsasse. Harmlose Leute, wie der Konfessionspolitiker der „Frankfurter Zeitung" lassen sich einreden, diese bedeutende Vermehrung sei nur ein Ausgleich dafür, daß früher die normale Ordensvermehrung durch gesetzliche Vorschriften unterbunden gewesen sei; nicht wir, sondern das Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Oesterreichs (1924, 4) findet es auffallend, daß die Katholiken des Deutschen Reiches 22 000 Priester und 67 222 Ordensschwestern zur Verfügung haben, während Deutsch-Oesterreich und die Tschechei zusammen ziemlich genau so viele Katholiken zählen, denen aber nicht ganz 10 000 Priester (45 Proz. der obigen Zahl) und kaum 13 000 Ordensschwestern (19 Proz.) dienen. So besetzt man also ein Land, das man schon zu haben glaubt, und so eines, das man erst erobern möchte! Entweder herrscht in Oesterreich und der Tschechei drückender Mangel — dann wäre doch zu erwarten, daß die Gründungstätigkeit der Orden dort ihr Betätigungsgebiet finden würde (anstatt daß gerade auch österreichische Orden an der Ordensüberschwemmung des Deutschen Reiches sich beteiligen). Oder — die Schlußfolgerung ergibt sich von selbst.

Nun lesen wir nochmals: Mit einem Netz von katholischen Vereinen — durch eine Unzahl von Klöstern — wir werden in den vorgeschobensten Bezirken die zerstreuten Katholiken sammeln usw. Ist denn nicht Zug um Zug nach diesem Plane gehandelt worden? Liegt da nicht zum mindesten eine Wahrscheinlichkeit vor, daß ein ungestümer Führer und Draufgänger schon vor Jahrzehnten sich für ein solches Programm ausgesprochen haben kann?

3.

Das viel angefochtene Wort des Hofrats Buß soll — so erzählt der Gewährsmann, Oberamtsrichter F. Beck in

der „N. Fr. Pr." a. a. O. — nach dem Uebereinkommen von Olmütz ausgesprochen worden sein. Buß soll sich darüber beklagt haben, daß dieses Uebereinkommen durch eine damals in Preußen bitter empfundene Nachgiebigkeit eine kriegersiche Auseinandersetzung zwischen Preußen und Oesterreich vertagt hatte. Nach seiner Ueberzeugung wäre Radetzky in Berlin eingezogen und der Papst hätte von Berlin aus den Protestantismus in den Schoß der Kirche zurückgeführt. Für jetzt sei Schwarzenberg zu schwach gewesen, aber „die Kirche rastet nicht, usw." (s. o.). Die „Ev. K.-Z. f. Oesterr." (1900, 19) berichtete, die Aeußerung sei gefallen in einer Universitätsvorlesung Bussens im Mai 1851, nachdem Buß von einer Wiener Reise und einem Besuch bei Erzherzogin Sophie zurückgekommen sei. Pribilla erwähnt, daß von einer Reise im Jahre 1851 nichts bekannt sei. Tatsache ist aber, daß Buß 1848/49 und früher schon einmal nach Wien und Olmütz reiste, daß er hierbei sowohl mit Schwarzenberg wie auch mit Erzherzogin Sophie Unterredungen hatte (eine Audienz beim Kaiser scheiterte nur an dessen Erkrankung), daß er aber auch mit den Bischöfen und Erzbischöfen von Salzburg, Linz, Olmütz, und mit den Prager Tschechenführern beriet (Dor 76—82). Beziehungen, und zwar vorzügliche Beziehungen zwischen Buß, Schwarzenberg, der Erzherzogin Sophie bestanden also, wie überhaupt Buß geradezu der Vertrauensmann der österreichischen Hofpolitik war. Er wurde denn auch 1863 vom österreichischen Kaiser in den erblichen Ritterstand erhoben. Die Ereignisse von 1866 haben ihn für einige Jahre seelisch gebrochen.

Das ist natürlich wieder nicht als zwingender Beweis für die Echtheit des genannten Bußschen Wortes gemeint. Aber es ist wieder ein Hinweis auf die in Buß treibenden Kräfte: die Ergebenheit an die habsburgische Hauspolitik und den glühenden Haß gegen Preußen. Es ist ja nur natürlich, daß sich Buß gegen den Vorwurf des Preußenhasses wehrte, um so mehr, als er im Frankfurter Parlament Vertreter eines preußischen Wahlkreises war. Aber man braucht nur die in seiner Lebensbeschreibung (Dor 82—84) mitgeteilten Stellen aus seiner Schrift „Die

deutsche Einheit und die Preußenliebe" einzusehen, um sich von der Hitze dieses Hasses zu überzeugen. Als die Gesinnungsgenossen Bussens nur noch 14 Mann hoch in das Erfurter Parlament (1850) einrückten, schrieb Reichensperger: „Ob es bloßer Zufall ist, daß sie sämtlich katholisch sind, lasse ich dahingestellt" (Dor 94). Es war wohl kein Zufall. In der großen geschichtlichen Auseinandersetzung über die Führung im werdenden Deutschland spielte zwar nicht auf Seite Preußens, das z. B. in Erfurt durch den streng katholischen General von Radowitz vertreten war, wohl aber auf Seite seiner Gegner das konfessionelle Moment mit eine ausschlaggebende Rolle. Alles, was im Süden streng katholisch war, ballte sich um Habsburg zusammen; in dem evangelisch bestimmten Württemberg z. B. bildete sich doch eine preußische Partei, die mit Paul Pfizer den „Adler Friedrichs des Großen" begrüßte, obgleich mit dem Hofe die ganze amtliche Welt österreichisch gerichtet war. Mit diesen Feststellungen, daß in Buß und seinen Freunden katholische und großdeutsche Politik aus einer Wurzel stammt, soll ihm natürlich nicht (wie Pribilla meint) ein Vorwurf gemacht werden. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß sich der Aufstieg des werdenden neuen Reiches nur unter heftiger Bekämpfung durch die Wortführer des politischen Katholizismus durchsetzen konnte. Es sind ja altbekannte Dinge, daß sich dieser Widerspruch auch später fort und fort geltend machte. Wer es nötig hat, möge Bismarcks Gedanken und Erinnerungen, 24. Kap. IV nachlesen. Wir denken nicht nur an die deutschfeindliche Haltung der im französischen Fahrwasser segelnden römischen Kurienkreise: Dort stellte man schon zu Neujahr 1872 in der Civilta cattolica dem Deutschen Reiche das Horoskop: „Darum scheint das neue Reich bestimmt zu sein, wie ein leuchtendes Meteor bald zu verschwinden. Es scheint, als ob Preußen mit dem Degen Napoleons des 3. in Sedan auch seine antichristliche Politik geerbt hätte. Darum wird vielleicht schneller einer kommen, der auch ihm ein Sedan oder ein zweites Jena bereitet. Seiner Geißeln bedient sich Gott und dann bricht er sie. Und was anderes ist das Reich als eine Zornesgeißel in der Hand Gottes?", und Pius der 9. orakelte von dem Danielschen

Steinchen, das den Fuß des Kolosses zerschmettern solle. Der deutsche Jesuit Wernz, später Jesuitengeneral, behandelte 1876 das deutsche Kaisertum einfach als nicht vorhanden (Stimmen aus Maria-Laach 10, S. 198): „Wir leben wirklich in einer kaiserlosen, schrecklichen Zeit" und gab der Sehnsucht nach dem Wiederaufleben des mittelalterlichen Kaisertums Ausdruck. Aber auch im deutschen Katholizismus selbst hat man sich je und je durch diese deutschfeindlichen Stimmungen führen lassen. Es ist wohl heute fast vergessen, wie das Würzburger „Fränkische Volksblatt" (26. 9. 1891) einen förmlichen Aufruf zur Zertrümmerung des Deutschen Reiches bringen konnte, weil im „Osservatore Romano" die Noten dazu angeschlagen worden waren: Preußen sollte „ganz unblutig" auf den Stand vor 1866 zurückgeworfen, Bayern die katholische Vormacht eines süddeutschen Bundes unter dem Schutze Oesterreichs werden. Das war selbst der „Augsburger Postzeitung" zu starker Toback; auch sie nannte die Aeußerung des Würzburger Blattes reichsverräterisch. Aber es war nicht viel anderes, wenn im Jahre 1908, ehe Kaiser Franz Josef sicher aus Rücksicht auf die Stimmung in seinen deutschen Ländern die Anbiederungsversuche Eduards des 7. und der englischen Einkreisungspolitik zurückwies, die „Historisch-polit. Blätter" (1908, 142 [1]) Oesterreich ermutigten, diesen Weg zu betreten: es stünde „in der Hand des Kaisers Franz Josef, noch am Abend seines Lebens eine neue Aera in der Politik Europas, eine Wendung des Schicksals einzuleiten". Es sei nur für alle Fälle — man kann die Schleichwege römischer Kampfesweise nie vorher berechnen — betont, daß diese und zahlreiche andere Versuche der römischen Presse, Habsburgs Macht in den Vordergrund zu schieben, nichts gemein haben mit den heutigen, auch von mir aufs Wärmste vertretenen Bestrebungen auf den Anschluß Oesterreichs an das Deutsche Reich. Damals bestand noch die Habsburgische Gesamtmonarchie mit ihrem zahlenmäßigen und politischen Uebergewicht nichtdeutscher, deutschfeindlicher Bestandteile; und die Forderung der österreichischen Deutschnationalen nach Herstellung eines staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen dem Deutschen Reich und den ehemaligen deutschen Bundes-

staaten, also Oesterreich ohne Galizien, Dalmatien und Transleithanien, wurde gerade von den reichsdeutschen Ultramontanen als „hochverräterisch“ heftig bekämpft.

Die weithin berüchtigte Rochuspredigt des Franziskanerpaters Heribert Schwanitz aus dem preußischen Dortmund, bis jetzt Stadtpfarrer in dem preußischen Halberstadt, mit ihrem triumphierenden „Gott hat alles wohlgemacht“ ist also doch wohl nicht die Entgleisung eines Einzelnen. Sie entspricht einer weitverbreiteten Stimmung, die vor dem Kriege nur gelegentlich an die Oeffentlichkeit kam, nach dem Zusammenbruch aber völlig freie Bahn erhielt. Wurden wir doch eine Zeitlang mit Erinnerungen an die Kritik des Bismarckschen Reiches durch Konstantin Frantz und Friedrich Wilhelm Förster förmlich überschwemmt. Konnte doch 1919, also gerade in einer Zeit, in der die Zerschlagung Preußens offen erörtert wurde, die giftige Schmähschrift des abtrünnigen Protestanten Hermann Rösler „Die deutsche Nation und das Preußentum“ aus dem Jahre 1893 neu aufgelegt werden; und zwar, was unterstrichen werden muß, in dem preußischen Paderborn, in der Bonifatiusdruckerei, die das erbärmliche Pamphlet bis heute noch in ihren Verlagsverzeichnissen führt! Die Haltung der katholischen Geistlichkeit im Saargebiet, die rheinische Separatistenbewegung, die vom amtlichen Zentrum nur zaudernd abgeschüttelt wurde, die Zugänglichkeit gewisser Münchener Kreise für die Bemühungen des französischen Gesandten Dard, die Umtriebe seines Amtsgenossen Allizé in Wien, die zwei mit französischer Hilfe ins Werk gesetzten Versuche Karls von Habsburg, zunächst den ungarischen Thron wieder zu besteigen, die heißen Bemühungen um einen Donaubund, der in anderer Form das alte Oesterreich wiederaufleben lassen würde — Frankreich hat längst eingesehen, welche Torheit es begangen, als es Oesterreich zerschlug und die Habsburger beseitigte —: alles das liegt in einer Linie. Der Südbund, der freilich westlich nicht über Ulm hinausreichen würde, wäre vielleicht schon längst fertige Tatsache, wenn nicht die österreichischen Monarchisten ebenso fest an den Habsburgern hielten wie die bayerischen an den Wittelsbachern; und wenn nicht da und dort noch weitergehende Pläne gehegt würden, die

durch den Südbund nicht gefördert würden. Wenn z. B. der Neuromantiker Dr. Harald Grävell in Konstanz, der vor Jahren als Student zur katholischen Kirche übergetreten ist, schreibt: „man braucht kein Prophet zu sein, um zu vermuten, daß ... Prinz Ruprecht aller Wahrscheinlichkeit nach König von Bayern und Deutscher Kaiser werden wird“ (abgedruckt in einer Verlagsanzeige von G. J. Manz in Regensburg), so wird er wohl nicht der einzige sein, der solche Hoffnungen hegt. Daher die starke Erregung im katholischen Bayern, als die Gefahr drohte, daß durch die an den Namen Hitler sich anknüpfende Volksbewegung die in dem durch die Räterepublik hindurchgegangenen Bayern aufgekeimte antirepublikanische Stimmung in ein unpartikularistisch-nationales Bett abgeleitet werden könnte. Planmäßig setzte in den Blättern der bayerischen Volkspartei eine wütende Hetze gegen alles „Preußische“ ein, die ihren klassischen Ausdruck in dem Wort vom „Preußen Ludendorff“ fand, das am Morgen nach dem schwarzen 8. November 1924 eine amtliche Kundgebung bayerischer Minister zierte. Gestützt und getragen aber, vielleicht muß man sagen, geleitet wurde dieser Feldzug gegen das Preußentum von österreichischer Seite. Ihm dient eine eigene, groß angelegte, reichhaltige, um auffallend billigen Preis verbreitete Wochenschrift mit dem programmatischen Titel: „Das neue Reich“, in der allwöchentlich mit unermüdlichem Eifer das großpreußische protestantische Hohenzollerntum bekämpft und ein neues katholisches Großdeutschtum gepredigt wird, das natürlich in Wien seinen Mittelpunkt haben soll. Auch reichsdeutsche Mitarbeiter beteiligen sich daran mit großem Eifer: Prof. Dr. Hans Pfeiffer in Meßkirch, der von Bismarcks „Schöpfung“ nur in Anführungszeichen redet (7. 6. 23); ein Dr. *** aus dem Rheinland, der die Stirne hat, von den Preußen zu reden, die den Kölner Dom *angeblich* vollendet haben, und den Tag herbeisehnt, an dem der rheinische Katholizismus sich wieder einmal energisch auf sich selbst besinnt (28. 6. 24); Clemens Freiherr von der Kettenburg, der dem „Schlagwort von Preußens deutschem Beruf“ zu Leibe geht (12. u. 19. 7. 24); Dr. Hans Rost in Westheim bei Augsburg, der über das

preußisch-protestantische Gewaltsprinzip stöhnt (11. 10. 24); u. s. f. Aber die eigentlichen Chorführer sind die Oesterreicher, in erster Linie der rastlos Tinte vergießende Richard von Kralik. Was dieser Preußenhasser z. B. auf dem Raum einer einzigen Spalte an Geschichtslügen über Preußen zusammenschreibt (6. 9. 24), ist schon unglaublich; Spectator hat ihn in den „Eisernen Blättern" (6. Jahrg. 18. Heft) gebührend abgefertigt. Neben ihn tritt als Sonderforscher auf dem Gebiet der Literaturgeschichte August Lux der protestantisch-preußischen Literaturwissenschaft entgegen, die immer noch nicht einsehen will, daß das katholische Wien jederzeit das literarische Zentrum Deutschlands und die Wiege und Herberge seiner ersten Schriftsteller gewesen; und ein Stab anderer Mitarbeiter haut unentwegt in dieselbe Kerbe. (Nebenbei macht die Zeitschrift auch in integralem Katholizismus, bekämpft gelegentlich die reichsdeutsche Zentrumspartei um ihrer Halbheit willen und übt strenges Ketzergericht an dem augustinisch gerichteten Theologen Professor Wittig in Breslau.) Bedauerlich ist, daß auch einzelne nationale Kreise in Oesterreich sich von diesen Rattenfängerweisen einfangen ließen. Auch hat sich schon ein Bund katholischer großdeutscher Jugend gebildet, der unter dem Einfluß romantischer Ideen, begeistert durch mittelalterliche Dome, mittelalterliche Dichter, mittelalterliche Kaiserherrlichkeit sich zum Werkzeug des nach-tridentinisch-jesuitischen Ultramontanismus mißbrauchen läßt.

Es ist ein Kennzeichen dieser Bestrebungen, daß der Kampf nicht nur gegen Luther, Lessing, Kant, Friedrich den Großen, Bismarck auf der ganzen Linie aufgenommen wird, sondern namentlich auch gegen die ganze bisherige Geschichtsschreibung. Ranke, Treitschke, Sybel, Droysen und alle die Altmeister der Geschichtsforschung, bei denen die Männer der Bismarckzeit Geschichte gelernt haben, werden grundsätzlich und in Grund und Boden verdammt.

Wird der Deutsche wohl merken, worum es geht? Wie gleichgiltig ist es doch, ob Hinz oder Kunz wirklich 1851 das Programm ausgeplaudert hat, das mit der Erdrückung des Protestantismus und dem Unschädlichmachen der Hohenzollern endigt. Aber daß nach diesem Plane seit Jahrzehnten gehandelt wurde und wird, und daß

es heute — nicht etwa gelegentlich von einem Fanatiker verraten, sondern in Hunderten von Reden, Aufsätzen und Zeitungsstimmen in die Welt hinausgerufen wird — das zeigt uns, wo wir stehen.

4.

Freilich: der deutsche Protestant weiß von diesen Dingen nicht allzuviel. Oder man kann sagen, er weiß überhaupt nichts von ihnen. Die Presse steht im Dienste der Parteien, und die Parteien fürchten sich vor Rom. Wer das etwa noch nicht wußte, dem konnte die Haltung der Presse nach den Erklärungen Ludendorffs im Münchener Prozesse die Augen öffnen. Ein derart klägliches Sichvorüberdrücken an offenkundigen und unläugbaren Tatsachen war doch wirklich beschämend. Aber es kommt noch ein anderer Umstand hinzu.

Ein großer Teil unserer Presse steht im Dienste einer Weltanschauung, die dem Protestantismus ebenso ablehnend gegenübersteht wie die römisch-jesuitische. Bildhaft gesprochen: der Kampf gegen Luther und Kant wird nicht nur geführt unter dem Banner des Thomas von Aquino und des Ignatius von Loyola, sondern auch unter dem Banner Rousseaus und der französischen Positivisten. Und da auf deutschem Boden (anders als z. B. in England) der Sozialismus auf dem Gebiete der Weltanschauung die abgelegten Sachen des alten bürgerlichen Liberalismus angezogen hat, so hat er auch in kindlicher Gläubigkeit die Rousseauschen Ideen sich angeeignet und das, was das 19. Jahrhundert weiter daraus gemacht hat. Da aber der in der Zentrumspartei gesammelte Katholizismus gleichfalls in Kampfstellung gegen den preußischen Staatsgedanken stand, so hat sich der Radikalismus und der Ultramontanismus auch schon früher gelegentlich nicht schlecht verstanden. Man verzichtete sogar bisweilen nicht einmal darauf, sich gegenseitig unter den Linden zu grüßen, und schloß Wahlbündnisse in der Sakristei über altehrwürdigen deutschen Kaisergräbern. Heute hat die politische Linkseinstellung des Zentrums, gegen die sich sein sogenannter rechter Flügel ohnmächtig auflehnt, dieses Einvernehmen verstärkt, und die bürgerliche Linke schließt sich bedenkenlos an.

Es ist kein Zufall, wenn die Presse dieser Kreise, unter Verschweigung alles dessen, was gegen ihre Wünsche ging (Schulprogramm!) ausführlich und mit größtem Wohlwollen über den Katholikentag in Hannover berichtete, während über die Tagung des Evangelischen Bundes entweder ganz oder annähernd ganz geschwiegen oder gehässige Parteiurteile weitergetragen wurden. Allerdings wird man im Zentrum sehr nervös (s. Germania 524 vom 30. Nov. 24), wenn daran erinnert wird, daß das Zentrum durch seine enge politische Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie nun seit fünf Jahren eine Durchbehandlung des Reichsschulgesetzes vereitelt und dadurch ganz unhaltbare Zustände hervorgerufen hat. Auch auf anderen Gebieten des Kulturlebens treibt diese Koalition seltsame Blüten: Wie die Eis. Bl. (6, 23) zeigen, werden im heiligen Köln, wo Zentrum und Sozialdemokraten sich in die Macht teilen, im Stadttheater ganz ausgefallen wüste Geschichten aufgeführt, während z. B. in Berlin die katholischen Kreise mit Recht oder auch mit Unrecht gegen Stücke, die ihnen mißliebig scheinen, energisch auftreten. Die Sozialdemokratie veröffentlicht wiederum gelegentlich durch den Mund einzelner Führer oder in mehr oder minder wissenschaftlichen Zeitschriften einige gönnerhaft anerkennende Worte über den aufbauenden Wert der Religion und ihre Unersetzlichkeit für die menschliche Gesellschaft — Aeußerungen, die dann auf kirchlicher Seite mit großer Rührung verbucht werden; das hindert aber nicht, daß die Abgeordneten, also die Wortführer der Partei, nach wie vor zu 90 v. H. entweder keiner Kirche angehören oder, was ja vielleicht noch kennzeichnender ist, die Zugehörigkeit zu einer Kirche schamvoll verschweigen. In den weiten Kreisen der Partei wird man also offenbar als Führer unmöglich, wenn man zu einer Kirche gehört. Daran hat auch der „Bund religiöser Sozialisten", in dem gewiß viel prächtiges ehrliches Wollen verkörpert ist, anscheinend noch nichts ändern können.

Natürlich wird der Sozialismus wohl zunächst gegen diejenige Kirche eine schärfere Kampfstellung einnehmen, die in engerer Verbindung mit dem Staate steht oder stand. So kämpft die österreichische Sozialdemokratie

wesentlich gegen den Katholizismus, während sie (allerdings mit Ausnahmen!) dem gleichfalls kämpfenden und aufstrebenden Protestantismus gegenüber eine freundlichere Haltung einnimmt und manchenorts einen stattlichen Beitrag zur Uebertrittsbewegung liefert. Wenn aber die reichsdeutsche Sozialdemokratie wesentlich den Protestantismus bekämpft und es ihren Gliedern z. B. fast völlig verschweigt, daß von deutschen Bischöfen die Zugehörigkeit zu „freien" Gewerkschaften als Exkommunikationsgrund behandelt wird, so wirkt sich darin doch auch noch ein anderer Grund aus: Das „Preußische" im Protestantismus; der in seiner Schroffheit einseitige, aber doch an die Wahrheit streifende Grundsatz, daß die Maschine und der Kapitalismus etwas Protestantisches haben; die freudig bejahende Stellung, die der Protestantismus geschichtlich zum Volkstum und Vaterland eingenommen hat, im Gegensatz zu dem grundsätzlich internationalen Katholizismus, bei dem Nationalgefühl, dynastische Treue nach Bedarf laut gepriesen oder seelenruhig in den Kasten gelegt werden.

Auch die gemeinsame Abneigung gegen Luther schlägt eine Brücke zwischen den Sozialisten und den Ultramontanen. Die Ersteren wissen von ihm in der Regel nichts Anderes als seine Stellung im Bauernkriege. Der ehemalige landeskirchliche Theologe von Gerdtell, der in Schriften und Vorträgen Luther in gröbster Weise bekämpfte, fand ein besonderes Echo in sozialistischen Kreisen; und als die Väter unserer größten Stadt 1919 den alten Brauch, wonach am Reformationstage jedes Jahres die besten Schüler aller Anstalten Luthermedaillen bekamen, abschafften und darüber auf dem Rathaus interpelliert wurde, meinte einer der Sozialisten, Luther sei der letzte, dem wir Verehrung schuldig wären. Entsprechend fallen auch die üblichen Aufsätze dieser Parteipresse zum 31. Oktober aus, wenn der Reformationstag nicht überhaupt mit Stillschweigen übergangen wird.

In dieser Lage der Dinge mußte schließlich ein Buch geschrieben werden, das in Luther und der Reformation den großen Sündenfall der Weltgeschichte schlechthin erblickt. Wir werden diesem Buche noch öfter in römischen

wie in sozialistischen Kampfschriften begegnen. Hugo Ball hat es geschrieben (Die Folgen der Reformation. Leipzig, Duncker u. Humblot 1924), ein geborener Katholik, radikaler Sozialist und Internationalist; er schrieb es, wie er mitteilt, 1914—1918, schrieb's, wie er nicht mitteilt, als Schützengrabenflüchtling in der Schweiz. Die Tat Luthers, so meint Ball (S. 9) soll keineswegs verkleinert oder verunglimpft werden. Vom alldeutschen Standpunkt aus muß man sie vergöttern. Vom Standpunkt der Republik aus muß man sie verwerfen. Das Genie aber, das den Namen Luthers verdunkeln wird, das den Feudalismus zerbrach, Gott, Bibel und Christentum neuartig zu deuten suchte und Heiden und Türken brüderlich grüßte: das ist Thomas Münzer (24), Prophet, Philosoph und Rebell in einem — wann wird ihm Deutschland ein republikanisches Denkmal setzen! Kant ist der zweite große Irrlehrer. Seine sittliche Maxime — „verleugnet sie den lutherischen Staat? Enthält sie nicht eine kategorische Warnung an alle Untertanen? Ist sie nicht ein Maxime der Zwangserziehung?" Der kategorische Imperativ und der Kantsche Persönlichkeitsbegriff stehen in engen Beziehungen zur Soldatendressur Friedrich Wilhelms des 1. (40). Der Glaube an die Ueberlegenheit unserer Klassiker (Goethe, Schiller, Fichte) ist ein protestantisches Vorurteil und ist ein überlebtes nationales Ideal, das im Namen gerade der ursprünglichen christlichen Idee und eines friedlich-freien Europa zu verwerfen ist. Ueberhaupt ist seit Luther alles, alles im deutschen Geistesleben durch das Luthertum, durch das protestantische Pfarrhaus, durch den preußischen Staat, durch Hegel, Bismarck in Grund und Boden verderbt worden. Selbst Nietzsche ist immer noch der Pfarrerssohn. Eines aber war der Beginn der neuen Zeit: die französische Revolution. Vom Standpunkt des radikalen Sozialisten schreibend, liefert Ball, von dem ein früheres Werk das begeisterte Lob der „Köln. V.-Z." gefunden (2. u. 8. 10. 24), der römischen Polemik Pfeile für ihren Köcher.

Es muß auffallen, wie oft die politische Linke sich huldigend vor Rom verbeugt. „Das neue Deutschland läßt sich nur aufbauen aus den Elementen jener

drei geschichtlichen großen Mächte, die in der großen Koalition sich darstellen: des christlichen Konservativismus, wie ihn mit allen noch weitaus nicht ausgeschöpften Werten des mittelalterlichen Deutschtums am imposantesten und echtesten das Zentrum verkörpert; des Sozialismus als der großen wirtschaftlich-sozialen Befreiungsdoktrin der maschinenarbeitenden Klassen; und des Liberalismus als des Inbegriffs von Aufklärung, geistiger und politischer Freiheit usw." — so schrieb der demokratische badische Kultur- und Unterrichtsminister Dr. Hellpach („Voss. Ztg." 5. 5. 24). Ein reformatorisches Christentum im Sinne Luthers existiert für den Staatspräsidenten eines zu einem Drittel evangelischen Landes und Hochschulprofessor nicht mehr, wenigstens ist es kein Baustein für das neue Deutschland. Und in der jüdischen „Weltbühne" Jakobsohns (4, 24) schreibt Sternthal: „Wir haben eine europäische Kultur, die bereits vom ersten Schlaganfall getroffen ist. Die römische Kirche wäre das Heilmittel, denn sie allein hat noch das Bewußtsein, daß sie kraft ihrer geistigen Macht eine alte Kultur zu verteidigen bestimmt ist, und weiß um das Dasein dieser Kultur. Die anderen europäisch-amerikanischen Machthaber, die Männer der Wirtschaft und Militärs, haben keine Ahnung von Kultur; und die Menschen, die um diese Kultur wissen, haben keine Macht....". Wir erinnern noch an die auffallend warmen Töne, mit denen Noske und Leinert als Oberpräsident und Bürgermeister den Katholikentag in Hannover begrüßt haben: Es war wirklich ziemlich überflüssig, wenn in einer evangelischen Zeitschrift sehr von oben herab die Warnung vor der „roten, der goldenen, der schwarzen Internationale" die im Werbeaufruf der „Neuen Täglichen Rundschau" zu lesen war, mit einer leichten Handbewegung — und einer Verbeugung vor dem Papst erledigt wurde. (Fuchs in der „Chr. Welt" 46/47.) Die Zeit muß erst zeigen, ob die „kindliche Ahnungslosigkeit" nicht vielmehr auf einer ganz anderen Seite liegt.

5.

Von zwei verschiedenen Seiten also wird gegen den protestantischen Geist Sturm gelaufen. Einst, in den sieben-

ziger Jahren und wohl noch vorher, konnte die Meinung auftreten, als stände die moderne, materialistisch-sozialistische Bekämpfung des Katholizismus durch radikale Kreise noch weit jenseits der Bekämpfung des Katholizismus durch den Protestantismus, der ihr gegenüber nur eine Halbheit ohne durchschlagende Kraft sei. Dem naiven Bewußtsein des Durchschnittsgebildeten im Zeitalter Häckels stellten sich ja ohnedies die konfessionellen Verhältnisse im Sinne eines Quantitätsglaubens dar: Der Katholik glaubt an den Papst, die Kirche, die Heiligen, die Ablässe, das Fegefeuer usw., der Protestant „nur" an den Herrgott und den Heiland, der wahrhaft freie Geist aber an gar nichts. Aber schon damals bestanden jene Verbindungslinien zwischen Rom und Freigeisterei; und sie wirkten sich am spürbarsten aus auf dem politischen Gebiet. Heute steht es so, daß der als Ultramontanismus politisch gegliederte Katholizismus sich weigert, Stellung zu nehmen gegenüber dem Sozialismus, von dem er doch angeblich durch Abgründe getrennt ist. Während auf evangelischer Seite, in ausdrücklicher Anerkennung des Grundsatzes der Ueberparteilichkeit der Kirche, sozialistische Pfarrer ungestört ihres Amtes walten, erklärt der Katholizismus zwar durch den Mund seiner Bischöfe die Angehörigen „freier" Gewerkschaften für exkommuniziert (s. o.). Aber das ist anscheinend nur für den inneren Dienstbereich verordnet. Jedenfalls nimmt das der Sozialismus so wenig schwer, daß er kaum die Tatsache den Lesern seiner Presse mitteilt, während er mit dem Protestantismus trotz der Wirksamkeit sozialdemokratischer Pfarrer unablässig in Fehde liegt. Gerade während diese Zeilen gedruckt werden, scheitert die Bildung einer deutschen Regierung nun schon fünf Wochen lang an der Weigerung des Zentrums, mit den Deutschnationalen Hand in Hand zu gehen, obgleich diese Verbindung z. B. die Durchführung der seit 1919 immer wieder unter die Bank geschobenen Schulgesetzgebung im Sinne der christlichen Schule ermöglichen würde. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß das Zentrum, noch ehe diese Zeilen in den Händen der Leser sind, sich endlich zu einer anderen politischen Haltung entschlossen haben wird; mit dem Herzen wird es n i e auf der Seite sein, wo man Politik im Geiste

der zeitgemäß fortgebildeten Bismarckschen Politik treiben will. Die Mächte, die die Zentrumspolitik bestimmen — gewiß ohne daß ungezählte wackere deutsche Katholiken und sehr viele Zentrumsabgeordnete davon eine Ahnung haben —, haben weltpolitische Belange des Papsttums im Auge, denen gegenüber die Belange Deutschlands, der „kleinen katholischen Filiale im protestantischen Norden", nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen, wie die „Augsb. Postzeitung" in dem schicksalsschweren Oktober 1918 unvorsichtig ausplauderte. „Der päpstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken, und Mittel, sie im Stillen durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben" (Goethe).

Der Bestand Preußens, das Dasein und Sosein unseres Deutschen Reiches ist sicher keine Angelegenheit des evangelischen Glaubens. Wenn wir singen: „Das Reich muß uns doch bleiben", meinen wir ein Reich, das nicht von dieser Welt ist. Aber es scheint fast, als wäre die Zerstörung Preußens und — denn darauf kommt es doch hinaus — der Zerfall des Deutschen Reiches eine katholische Glaubenssache. Im „Neuen Reich" (1924, 42. Folge) entwirft Clemens Freiherr von der Kettenburg einen ganz genau ausgeführten Plan der Teilung Preußens in einzelne Staaten; Preußen muß, wie er im Anschluß an seinen gleich ihm zum Katholizismus übergetretenen hannoverschen Landsmann Onno Klopp ausspricht, „in seine Teile zerbersten", damit Deutschland wieder erstehen kann. Er hat aber nicht Deutschland im Sinn, sondern das alte Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit den Habsburgern an der Spitze, die, wie er stark betont, nicht abgedankt haben. Und die Schriftleitung des „Neuen Reichs" deutet in einer Anmerkung an, daß Oesterreich nicht im national-deutschen Sinne, sondern als Donauvölkerstaat gewertet werden müsse, d. h., daß das künftige Imperium alle Nichtdeutschen habsburgischer Zeit mit umfassen, also das ganze Elend eines undeutschen Kaisertums im Deutschen Reich erneuert werden müsse. Noch deutlicher schreibt ein rheinischer Einsender in demselben „Neuen Reich" (7. Jahrg. 11. Folge): „daß nach den derzeitigen greisenhaften politischen Zuständen in Frankreich und dem Luziferspuk eines Ludendorff in Süddeutschland eine Zeit wiederkommen

muß, in der das katholische Oesterreich unter Ausschluß von Preußens Hegemonie mit dem rekatholisierten Frankreich am katholischen Rheinstrom sich brüderlich zusammenfindet." Also: weg mit dem Preußentum im Namen des katholischen Glaubens! Es ist gewiß kein Zufall, daß im Jahre 1919 ff. die Lehninsche Weissagung, das berüchtigte Machwerk eines Fälschers, der den Untergang der Hohenzollern voraussagte, aus dem Staub der Büchereien herausgeholt und dem abergläubischen Pöbel aller Bekenntnisse in immer neuen Schriften und Zeitungsaufsätzen vorgesetzt wurde. „Vielleicht wird mancher einwenden; die Feinde Deutschlands sind der Mehrzahl nach auch Protestanten. Mag sein; aber von Deutschland ist der Protestantismus ausgegangen!" (Die Zukunft Deutschlands nach der Lehninschen Weissagung, von Spirago, Lingen a. d. Ems. 1921.) „Auch das ist auffallend, daß alle jene deutschen Fürsten, deren Ahnen seinerzeit dem (!) Luther zugejubelt haben, an Luthers Geburtstage, am 10. November (1918) ihre Kronen verloren haben," meint dieselbe Schrift (27), allerdings ohne daran zu erinnern, daß die stets treu katholischen Wittelsbacher mit dem Sturz den anderen sogar um einen Posttag voran waren. Uebrigens ist die Geschichte des Zentrums während der Revolution noch nicht geschrieben; was der katholische Pfarerr Dr. Philipp Häußer (Wir Deutsche Katholiken und die revolutionäre Bewegung, 2. Aufl. Regensburg 1922) darüber mitteilt, verdient alle Beachtung, genügt aber noch nicht. Der katholische Priester und Professor Dr. Fürst hat sich mit seinem Worte dafür eingesetzt, daß der Zentrumsabgeordnete Nacken kurz nach dem 9. November 1918 gerühmt habe: „Die Revolution haben wir vom Zentrum gemacht." („Kreuz-Ztg." vom 13. 4. 1922.)

Es kann hier eine Frage nicht unterdrückt werden: Wie würde es wohl in Bayern aufgenommen werden, wenn von Preußen oder einem anderen deutschen Staate aus unablässig die Teilung Bayerns gefordert würde? Und wenn diese Forderung mit dem „katholischen" Charakter Bayerns begründet würde? Das heutige Bayern ist doch auch ein geschichtlich gewordenes Gebilde wie Preußen; die Reichsstädte Augsburg, Nürnberg, Memmingen,

Nördlingen, Rothenburg u. a., die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth usw. kamen erst durch Napoleon an Bayern. Während Preußen die ganze Last der Gebietsabtretungen des Versailler Friedens zu tragen hatte, hat sich Bayern um Koburg vergrößern können, und wir haben nirgends auch nur das leiseste Bedenken dagegen gelesen. Nicht einmal jetzt, in den Konkordatskämpfen, ist irgend jemand auf den Gedanken gekommen, auch nur leise und von ferne an Gedanken zu streifen, die die staatliche Einheit Bayerns in Frage stellen würden, obgleich ja doch bekanntlich auch durch Bayern eine Mainlinie geht. Schon dieser Grund sollte gewissen allzu eifrigen Rufern in München, Augsburg usw. eine gewisse Zurückhaltung auferlegen.

Man mag sich nun darüber streiten, ob die Feindschaft gegen Preußen auf dem Bestreben, die deutsche Reformation in ihrem Stammlande vernichtend zu schlagen, beruht, oder ob umgekehrt die politischen Bestrebungen das Grundlegende und der katholische Gedanke nur ein sehr geschätztes Kampfmittel ist, wie es z. B. bei Windthorst ohne Zweifel der Fall gewesen: jedenfalls aber steht fest, daß so ziemlich bei jedem Sturmlauf gegen die Feste Preußen das katholische Banner vorangetragen wird.

6.

Diese politischen Hintergründe dürfen nie vergessen werden, wenn man die gesteigerte, von einem stolzen und sich bisweilen überschlagenden neuen Selbstbewußtsein getragene Tätigkeit des heutigen Katholizismus betrachtet. Auch, wo diese Hintergründe unerörtert blieben und nur die kulturellen und die religiösen Strömungen behandelt werden, beeinflussen sie doch unwillkürlich das Gesamtbild. Das zeigt sich auch bei den programmatischen Erörterungen, in denen Peter Wust in der „Köln.-VZ." (1924, Folge 385 und 387) „Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil" ankündigt (vgl. darüber G. O. Sleidan, Gegenreformation einst und heute. 3. Heft. 3. Aufl. S. 8ff.) In Deutschland allein — so meint Wust — siegte wirklich die Reformation; die deutschen Katholiken wanderten ähnlich wie die Juden aller europäischen Länder ins Ghetto ab, und zwar in ein noch lange nicht deutlich

genug geschildertes Ghetto. In der Spanne von 1870 bis etwa 1910 erreicht diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Mit der Lösung der deutschen Frage im preußischen Sinne erst ist die Vorherrschaft des protestantischen Geistes in Deutschland eine vollendete Tatsache, und damit ist denn auch die Ghettostellung des deutschen Katholizismus besiegelt. Er war nicht bloß politisch geschlagen, er war kulturell geschlagen. Und er wurde geistig entmündigt. Nach 1870 erst ist der deutsche Katholik ein Bürger zweiter Klasse geworden. Man glaubte selbst halb und halb an die geistige Unterlegenheit, man war in die Verteidigung gedrängt, man hatte das Gesetz des Handelns an den Gegner verloren. Heute aber sieht man bereits die neue deutsche Kulturfront sich bilden, die sich von Wien her über München und Frankfurt (NB.!) bis nach Köln hinzieht, und die merkwürdigerweise ihren stärksten Flügel in Oesterreich hat: Der deutsche Katholizismus hat sein Exil verlassen und ist in sein Vaterland zurückgekehrt, er ist zur geistigen Offensive übergegangen. Es muß einmal durch einen Fanfarenstoß der Welt verkündet werden, daß es so ist. Mit verzückter Begeisterung schließt Wust: „Wie ein mittelalterlicher Burgwart, so trete ich an die Brüstung des Turmes und rufe es hinaus ins heimische Land: Deutsche Katholiken, eure Stunde ist gekommen! Und ich verstärke meine Stimme, damit auch die Schlafenden und die noch halb Schlafenden sie hören, und so rufe ich zum zweitenmal: Deutsche Katholiken, eure Stunde ist gekommen." (Ausführlicheres bei Sleidan a. o. O.)

An Wusts Aufsätze schloß sich eine angeregte und aufschlußreiche Aussprache im katholischen Lager. Mancher war nicht unbedingt begeistert von ihnen. Friedrich Muckermann S. J. („Germania", 31. Mai 1924) goß ziemlich viel Wasser in den schäumenden Wein: er sah die Gefahr, daß nicht der Katholizismus die Zeit erobert, sondern die Zeit den Katholizismus. Dagegen äußerte seinen vollen, dröhnenden Beifall derjenige Flügel im Katholizismus, der bei den inneren Streitigkeiten im deutschen Katholizismus der vergangenen Jahrzehnte als „die Berliner Richtung", als die „Integralen" hervorgetreten war. Trium-

phierend wiesen „Spectator Rhenanus" und Kralik im „Neuen Reich" (46 und 50) darauf hin: wir haben's ja immer gesagt, ihr solltet echter und unverfälschter katholisch sein; wir haben euch gewarnt im Literaturstreit, in der Bewegung gegen den Index, bei den Kämpfen um Schell und F. X. Kraus; gewarnt, als ihr erklärtet, in Deutschland gebe es keine Modernisten; gewarnt, als ihr bei der Auseinandersetzung um die Borromäus-Enzyklika dem Papst in den Rücken fielet, als ihr statt der „katholischen" Gewerkschaften die interkonfessionellen „christlichen" pflegtet. Ihr seid immer noch zu preußisch, zu deutsch gewesen; „der Preußengeist hatte auch von manchen führenden deutschen Katholiken Besitz ergriffen", klagt Spectator Rhenanus; und Kralik, dem überhaupt alles, was außerhalb seines engsten Kreises geschrieben wird, für modernistisch gilt, erklärt, in der Auffassung der Geschichte des deutschen Volkes zeige sich die Mehrzahl der Katholiken immer noch unter dem Einfluß der preußisch-protestantischen Konstruktionen seit 1871.

Man kann von diesen literarischen Vorkämpfern der römischen Sache nicht Abschied nehmen, ohne eine der stärksten Leistungen auf diesem Gebiete wenigstens kurz zu nennen: Die umfangreiche Schrift, die unter dem Titel „Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart" der 80jährige Hartmann Grisar S. J. aus seinem Zettelkasten ausgeschüttet hat (Augsburg, Haas und Grabherr 1924). Auch hier begegnet uns auf Schritt und Tritt das Bestreben, die Verbindung von deutschem und evangelischem Geiste als ganz unberechtigt und unzulässig hinzustellen.

7.

Hand in Hand mit dieser Bekämpfung auf literarischem Gebiete geht eine gesteigerte Angriffstätigkeit. Die „Wartburg" wies seinerzeit als erstes evangelisches Blatt (5. 5. 1922, Folge 18/19) auf den Winfriedbund hin, der in aller Stille gegründet worden war und mit dem uns zuerst die Salzburger Kath. KZ. (1922, 13. Folge) bekannt machte. Eine soeben erschienene eigene Schrift über diesen Bund (Gegenreformation einst und heute. Heft 4: Der Winfriedbund und wir. Von Pfarrer

Th. Herrmann) enthebt uns der Pflicht, ihn eingehend zu behandeln. Die Schrift, die jeder Evangelische gelesen haben müßte, zeigt an der Hand der Veröffentlichungen des Winfriedbundes, wie sich dieser Bund ganz unverhüllt die Aufgabe der Bekehrung der deutschen Protestanten zum Katholizismus gestellt hat, und wie er seiner Aufgabe auch z. T. mit Mitteln gerecht zu werden sucht, die etwas an die Hintertreppe erinnern („Salonmission" usw.). Wir halten freilich manches von dem, was der Winfriedbund über seine „Erfolge" berichtet, für aufgebauscht, und glauben überhaupt, daß die romantische Zeitstimmung, die da und dort vereinzelte müde Protestanten sich in den Schatten der Peterskirche flüchten läßt, vorübergehen wird, so gut sie vor 100 Jahren wieder verschwand; scheint sie doch jetzt schon ihren Höhepunkt überschritten zu haben. Aber am guten Willen fehlt es keineswegs, einen großen Bekehrungsfeldzug gegen den Protestantismus zu eröffnen, der nicht nur durch Exerzitien und ähnliche Veranstaltung schon halb Gewonnene ganz in den Schoß der Kirche zurückführen, sondern auch durch Vorträge und Versammlungen den katholischen Gedanken in die Reihen der protestantischen Gemeinden hineintragen will. Und dieser Plan wurde auf dem letzten Katholikentag in Hannover mit jubelnder Begeisterung aufgenommen und sozusagen zum offiziellen Programm des deutschen Katholizismus erhoben! Das ist unverfälschter Angriffsgeist. Mit einem solchen Plan, der doch auf der Seite des Gegners den entschiedensten Abwehrwillen auf den Plan rufen will, tritt man doch nur hervor, wenn man — mit Recht oder mit Unrecht — meint, eines starken Erfolges sicher zu sein! Daß man freilich der „neutralen" öffentlichen Meinung gegenüber sich noch etwas, ob auch nicht sehr viel Zurückhaltung auferlegen zu sollen glaubt, ist begreiflich. Hier kleidet man den Winfriedbund in ein harmloses Gewand, das sogar mit Wohlwollen betrachtet wird: Seine Aufgabe soll die „Wiedervereinigung der getrennten Christen" sein. Ob die Tageszeitungen sich darunter wirklich so etwas Aehnliches wie z. B. die Unionsbestrebungen Soederbloms oder den englisch-amerikanischen Weltkongreß vorstellten, oder ob sie sich nur so harmlos anstellen, läßt sich schwer

entscheiden. Aber glaubt man denn wirklich und allen Ernstes, der Protestantismus solle eine derartige christliche Einheitsbestrebung, die über seine Leiche hinwegschreiten will, auch noch mit Freudenhymnen begrüßen?

Aus demselben angriffslustigen Geiste heraus erklärt es sich, wenn immer wieder gelegentlich evangelische Kirchen beansprucht werden. Alle Augenblicke flammt da ein Feuerchen auf und dort ein Feuerchen; mit mehr oder minder verblümten Redewendungen wird einmal der Dom in Meißen, dann der Dom in Halberstadt, dann die Klosterkirche in Berlin „beansprucht". Rechtlich liegt ja die Sache völlig klar. „Niemals — so urteilt eines der anerkanntesten Lehrbücher des Kirchenrechts — kann vom evangelischen Standpunkt zugegeben werden, daß die Evangelischen im Reformationszeitalter von der katholischen Kirche abgefallen seien. Die Kirchenbildungen aus der Reformation sind nicht durch Austritt der Evangelischen aus der katholischen Kirche, welcher sie angehört hatten (der noch ungetrennten vorreformatorischen Kirche), sondern durch Spaltung der abendländischen katholischen Kirche in die evangelische und die tridentinische Kirche entstanden; und die Evangelischen dürfen auf Grund ihrer in den Reformationsfriedensschlüssen staatsrechtlich erstrittenen Stellung behaupten, daß, wie ihre Kirche eine nicht weniger legitime Fortsetzung der vorreformatorischen Kirche darstellt als die römisch-katholische, so auch das aus der vorreformatorischen Kirche übernommene Eigentum ihrer ecclesiae durch die Reformation nicht „akatholisch" geworden, also der Kirche, welcher es gewidmet war, nicht entfremdet worden ist." (Richter, Lehrb. d. ev. und kath. Kirchenrechts. 9. Aufl. Hsg. von Dove und Kahl. S. 1279.) Es heißt die Erinnerung an das Restitutionsedikt von 1629, an die böseste Zeit deutscher Geschichte, heraufbeschwören, wenn z. B. die „Germania" (1923, 210) im Anschluß an den Kirchenraub in Riga, der jedem Protestanten unvergeßlich bleiben wird, eine ganze Liste von Kirchen in Deutschland aufstellt, auf die die katholische Kirche ebensoviel Anrecht hätte: Ulm, Basel, Bremen, Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Meißen, Quedlinburg, Halberstadt. Mit dieser Logik könnten wohl drei Viertel der evangelischen Kirchen „be-

ansprucht" werden! Der gemeine Mann im Katholizismus beginnt aber allmählich zu glauben, daß er hier die „Wiedergutmachung" eines „Unrechts" zu fordern habe, und wird angriffslustig und gelegentlich auch (wie z. B. im Herbst 1924 katholische Besucher in der alten Stadtkirche zu Bernau in der Mark) ungezogen.

* * *

Es ist schon so: Der heutige Katholizismus befindet sich in Angriffsstellung, und er selbst läßt keinen Zweifel darüber; er freut sich, daß es so ist, und mit Recht. Denn der Angreifer ist der, der dem Gegner das Gesetz des Handelns vorschreibt. Es sind nicht nur Plänklergefechte um die oder jene Stellung, um ein paar Dutzend oder hundert Beamtenposten, Ministersessel und Landratsämter, um ein paar Klösterlein u, dgl., sondern die Entscheidungsschlacht ist angebrochen, die vielberühmte und längst angekündigte Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande. Die heißen Bemühungen der katholischen Kirche, ihre Stellung in Berlin besonders stark auszubauen, haben über das allgemeine Ziel starker und auskömmlicher Pflege der Zerstreuten hinaus nach eine symbolische Bedeutung. Die katholische Kirche klagt selbst, daß von den 550 000 Katholiken in Groß-Berlin und Umgebung 400 000 geistig tot sind — und das, obgleich die meisten in erster Generation aus stark gläubigen und kirchentreuen Gebieten stammen, man denke an die vielen Polen! Aber Berlin ist nun einmal Hauptstadt Preußens und des Reiches, der Sitz der gesetzgebenden Körperschaften, der Mittelpunkt der deutschen Presse, einer der ersten Brennpunkte des deutschen Geisteslebens in Schrifttum, Kunst und Wissenschaft, — ist der Angelpunkt der deutschen Politik. Das evangelische Berlin klagt seit einigen Jahren über die auffällige Zunahme ärgerniserregender Fälle von „Seelenfang". Das läuft so mit unter, es ist aber den Vertretern der streitenden Kirche nicht die Hauptsache. Nicht um Berlin ist es ihnen zu tun, sondern um Preußen, um Deutschland. „Haben wir einmal dieses Preußen, so haben wir Alles" hat einmal der alte Bebel ausgerufen. Auch im römischen Lager denkt man so. Einzelbekehrungen in allen Ehren!

Aber man weiß dort drüben ganz genau, daß das alte Christentum die alte griechisch-römische Welt nicht erobert hat durch Einzelbekehrungen, sondern durch die Durchdringung der alten Geisteswelt mit neuem, christlichem Geiste. Man ist der stolzen Hoffnung, daß ein Werk von ähnlicher Größe heute wieder gelingen soll.

Freilich eroberte das alte Christentum die römische Welt nur, indem es selbst römisch wurde. Und in diesem römischen Charakter, der seither der katholischen Kirche unverlöschlich eingeprägt ist, liegen auch die Schranken seiner Möglichkeiten. Das reformatorische Christentum, in dem das Urchristentum sich mit der deutschen Seele vermählt hat, kann auf die Dauer nicht hinter derjenigen Gestalt des Christentums zurücktreten, in der seit den Konzilien von Trient und vom Vatikan, seit dem Ueberwiegen des Jesuitenordens und der höchsten Zuspitzung der päpstlich-hierarchischen Gewalt, mehr denn je der Geist romanischer Frömmigkeit die Vorhand gewonnen hat. An uns aber ist es, in diesen gärenden Uebergangszeiten, die, wie alle Zeiten nationaler Erschöpfung, Roms Erntezeiten zu sein scheinen, auf der Wache zu stehen, damit die ratlos und haltlos Gewordenen sich wieder besinnen auf die evangelischen Wurzeln deutscher Kraft, und damit

nicht römischer, sondern evangelischer Geist herrsche in deutschen Landen!



-40

Verlag des Evangelischen Bundes

Berlin W 35 Postscheckkonto: Berlin 18124

Das Schwert des Geistes. Gottes Wort für den täglichen Gebrauch ausgewählt, mit Leitwort, Lesetafel und Stellenverzeichnis versehen von Gen.-Superint. D. H. Schöttler in Magdeburg. Oktav. 422 Seiten. 2,50 Gm., in Lederband mit Goldschnitt 7,50 Gm. (Handausgabe für Haus und Familie, auch mit Widmung für Brautpaare und Konfirmanden.)

Reden und Vorträge, gehalten bei der 28. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in München 1924. Inhalt: 1. Reformation und Urchristentum von Prof. D. Dr. Holl in Berlin. 2. Weltenwende — und wir? von Hofprediger D. Doehring in Berlin. 3. Des evangelischen Glaubens Herrlichkeit a) im persönlichen Leben (Prof. Dr. Ulmer), b) in der kirchlichen Gemeinschaft (Oberkirchenrat Baum), c) in der Wirkung auf die Kultur (Studiendirektor Fahrenhorst), d) als Ideal für unsere Jugend (Pfarrer Maßler), e) als Quelle sittlicher Volkskraft (Pfarrer Kadner und Oberkirchenrat Hermann), f) als einigende Macht des Weltprotestantismus (Superintendent Augustat). Gr. 8⁰. 68 Seiten. 1,— Gm.

Der Protestantismus im öffentlichen Leben Deutschlands. Gr. 8⁰. 24 Seiten. 0,30 Gm.. Inhalt: 1. **Der Protestantismus in seiner religiösen Eigenart** von D. Hans Schöttler, Generalsuperintendent in Magdeburg. 2. **Der Protestantismus in seiner Kulturbedeutung** von Geh. Konsistorialrat Univ.-Prof. D. Dr. Karl Holl in Berlin. 3. **Der Protestantismus in seinen nationalen Aufgaben** von Regierungspräsident a. D. D. von Campe, M. d. L., in Hildesheim.

Scholz, H., Prof. D.: **Was wir der Reformation zu verdanken haben.** Gr. 8⁰. 136 Seiten, geb. 2,— Gm.

Manz, G., Dr.: **Martin Luther im deutschen Wort und Lied.** Gedanken und Gedichte deutscher Männer aus vier Jahrhunderten. Gr. 8⁰. 200 Seiten, geh. 2,— Gm.

Buchwald, Georg, D.: Dennoch! Ein Weckruf Luthers an Deutschlands Jugend. 92 Seiten, 1,- Gm., fein geb. 1,50 Gm.

Fendt, Leonhard, D.: Erfüllung. Ein Büchlein von wohlgemutem Luthertum. 24 Seiten, 0,30 Gm.

Ohorn, Anton, Hofrat, Dr. †: **Mein Weg zu Martin Luther.** 2. Auflage. 20 Seiten, 0,30 Gm.

Loesche, Prof, D. Dr.: **Caspar Tauber.** Der erste Märtyrer der Reformation in Oesterreich im Rahmen der Märtyrergeschichte des Donaureiches. 20 Seiten, 0,25 Gm.

Schmerl, Wilh., Seb: **Leonhard Kaiser, ein Blutzeuge für Gottes Wort und Luthers Lehre.** 18 Seiten, 0,25 Gm.

Erhard, Otto, Dekan: **Heinrich von Zütphen.** 24 Seiten, 0,30 Gm.

Säemann-Verlag * Berlin W 35

Postscheckkonto: Berlin Nr. 46692

Zscharnack, Prof. D.:
Der deutsche Protestantismus der Gegenwart in katholischer Beleuchtung
8°. 32 Seiten. 0,40 Mark

Horst Stephan, Prof. D.:
Der Protestantismus auf dem Wege zur Einheit
8°. 16 Seiten. 0,30 Mark

Gegenreformation
einst und heute

Heft 1:
im deutschen Volks- und Staatsleben
Von G. D. Sleidan
5. vermehrte Auflage. 26.—35. Tausend. 8°. 48 Seiten. 0,50 Mark

Heft 2:
Von der „Sendung" der katholischen Jugend
Von Fritz Haun
8°. 30 Seiten. 0,30 Mark

Heft 3:
Aeußere Geschäftigkeit und innerer Fortschritt im heutigen Katholizismus
Von G. D. Sleidan
2. vermehrte Auflage. 7.—12. Tausend. 8°. 48 Seiten. 0,50 Mark

Heft 4:
Der Winfriedbund und wir
Von Pfarrer Th. Hermann
8°. 28 Seiten. 0,40 Mark

Heft 5:
Auch eine Kriegsschuldfrage
Von Pfarrer D. Hermann Kremers
8°. 32 Seiten. 0,40 Mark

Heft 6:
Die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande
Von Pfarrer D. Friedrich Hochstetter
8°. 28 Seiten. 0,40 Mark

Heft 7:
Römische Werbeversuche im nordischen Protestantismus
Von Domprediger Dr. Lars Wollmer in Lund
8°. 32 Seiten. 0,40 Mark



www.books2ebooks.eu



Universitätsbibliothek Regensburg

